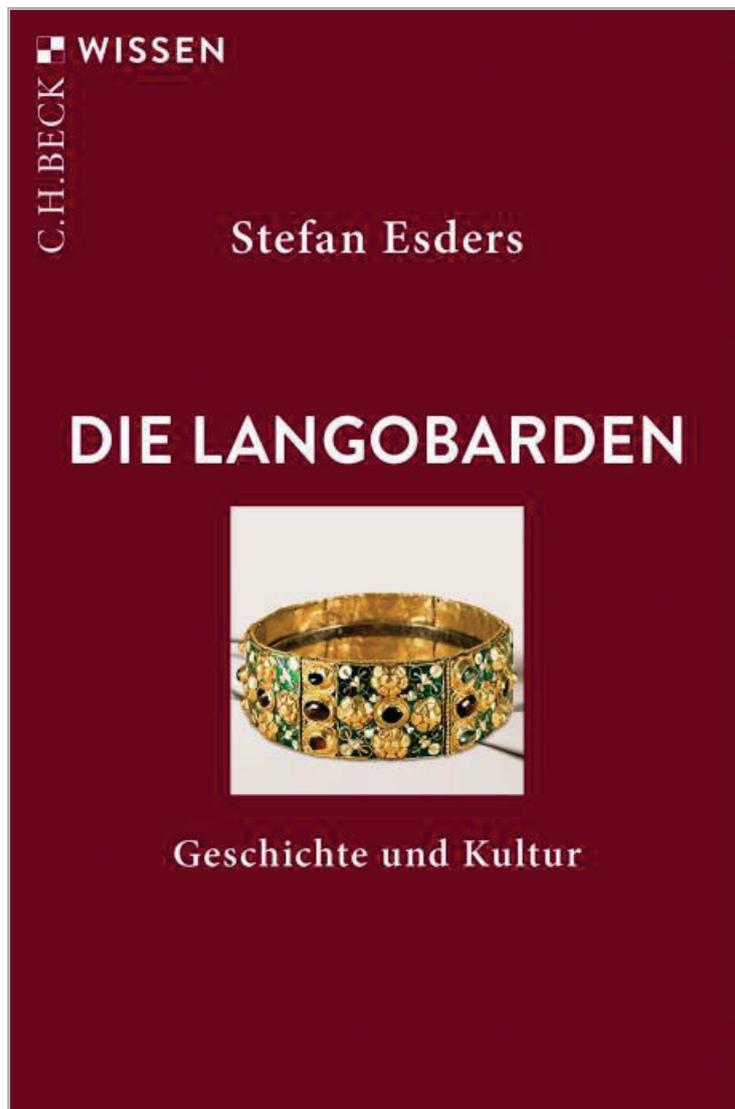


Unverkäufliche Leseprobe



Stefan Esders
Die Langobarden
Geschichte und Kultur

2023. 128 S., mit 2 Abbildungen und 3 Karten
ISBN 978-3-406-80033-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/34659698>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C.H.BECK  WISSEN

Ursprünglich, so kündigt der Herkunftsmythos der Langobarden, hätten sie gar nicht «Langobarden» – Langbärte – geheißen, sondern «Winniler», und seien ein ziemlich kleines Völkchen gewesen. Anführerin jener von einer skandinavischen Insel stammenden und wohl im Elbegebiet siedelnden Winniler soll eine Frau namens Gambara gewesen sein, die zwei Söhne hatte. Als das feindliche und stärkere Volk der Vandalen sich die Winniler tributpflichtig machen wollte, zogen diese den Kampf vor. Alsbald erflehten beide Völker die Unterstützung des Kriegsgottes Wodan. Da habe Wodan unparteiisch erklärt, er werde demjenigen Volk den Sieg geben, das er bei Sonnenaufgang zuerst erblicken würde. Wodans Gemahlin Frea gab Gambara und ihren Söhnen den Rat, bei Sonnenaufgang mit ihren Frauen zu erscheinen, die sich dafür ihre langen Haare wie Bärte ins Gesicht hängen lassen sollten. Als kurz vor Sonnenaufgang Frea ihren Gatten Wodan weckte und dessen Bett drehte, fiel sein Blick auf die überraschend große Schar bärtiger Winniler: «Wer sind diese Langbärte?» Daraufhin antwortete ihm Frea: «Herr, du hast ihnen den Namen gegeben, jetzt gibst ihnen auch den Sieg». So geschah es. Seitdem sollen die Winniler den Namen «Langobarden» getragen haben, und sie machten sich bald darauf auf die Wanderung nach Süden, die sie über Böhmen und die Donauebene schließlich bis nach Italien führte.

Stefan Esders – Professor für Geschichte der Spätantike und des frühen Mittelalters an der Freien Universität Berlin – bietet in diesem Band anschaulich und informativ einen Überblick über Geschichte und Kultur eines Volkes, das von 568 bis 774 den Gang der Ereignisse und das historische Bewusstsein Italiens bis in unsere Zeit maßgeblich prägte.

Stefan Esders

DIE LANGOBARDEN

Geschichte und Kultur

C.H.Beck

Familiaribus barbatis imberbibusque meis

Mit 2 Abbildungen und 3 Karten

(Abb. 1: Luisa Riccarini/Bridgeman Images;
Abb. 2: bpk/The Trustees of the British Museum;
Karten: © Peter Palm, Berlin)

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2023
www.chbeck.de

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Die «Eiserne Krone» (langobardische Königskrone,
nach der Legende 593, wahrscheinlich 8. Jh.), Monza, Domschatz;

© akg-images

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 80033 7



klimateutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Die Aktualität der Langobarden	8
1. Herkunft und Identität der Langobarden bis zu ihrer Invasion Italiens (568)	10
Der Mythos der «Langbärte»	10
Vom Norden an die Donau: Kontinuität und Wanderung eines Volkes?	12
Die Langobarden in Pannonien und im Gotenkrieg Kaiser Justinians	14
König Alboin und der langobardische Zug nach Italien (568/569)	16
Elemente und Entwicklungsstufen langobardischer Identität	19
Die Langobarden in Pannonien und Italien als Gegenstand der «Genetic history»	22
2. In Italien ankommen: Die Konsolidierung der langobardischen Herrschaft (584–636)	25
Die Herzöge: Eine stadtbasierte Militäradministration	25
Das Exarchat von Ravenna und die langobardische Monarchie	26
Agilulf (590–616), Theodelinde und zwei Königs-erhebungen in Mailand	29
Königin Theodelinde, Papst Gregor I. und der Domschatz von Monza	31
Der politischen folgt die kirchliche Fragmentierung: Rom, Mailand und Ravenna um 600	34
Der Dreikapitelstreit und die Spaltung des Patriarchats von Aquileia	36
Columban, Agilulf und die Gründung des Klosters Bobbio (613)	38

3. Recht, Schrift, Sprache und Identität:	
Die langobardische Gesellschaft im 7. Jahrhundert	40
König Rothari (636–652), sein Edikt und das Recht des Königs	40
Eine militante Gesellschaft, ihr monetäres «Strafrecht» und der gewöhnliche Totschlag	42
Die «bevormundeten» Mitglieder innerhalb der langobardischen Rechtsgemeinschaft	44
Ethnische Rechtsidentität als Mittel zur kontrollierten Vermehrung der Langobarden	46
Die langobardische Sprache und Namengebung	48
Königliche Gerichtsbarkeit und Privilegierungspraxis	51
4. Über den Apennin und zurück:	
Die Langobarden in Mittel- und Süditalien	53
Das Herzogtum Lucca und die «Geburt» der Toskana	53
Aus dem Schatten Umbriens gegen Rom und Ravenna: Das Herzogtum Spoleto	56
Aus Kampanien gegen griechische Küstenstädte und Rom: Das Herzogtum Benevent	58
Die dynastische Vereinigung der langobardischen Gebiete unter König Grimoald (662–671)	60
Die Militärintervention des oströmischen Kaisers Konstans II. in Süditalien (663–668)	63
Vom Monte Gargano nach Pavia: Der Erzengel Michael auf dem Flug nach Norden	64
5. Religiöse Einheit, äußere Anerkennung und innerer Widerstand, 671–700	67
Perctarit (671–688), Rodelinde und der Ausbau Pavias als Herrschaftszentrum	68
Der oströmisch-langobardische Friedens- und Anerkennungsvertrag (ca. 678)	71
Damian von Pavia, die Kirchenprovinz Mailand und das VI. Ökumenische Konzil (680/81)	74
Die Rebellionen des Herzogs Alahis und die Schlacht bei Coronate (689)	76
Die Synode von Pavia (698) und das Ende des Dreikapitelschismas	78

6. «Fürst des katholischen und gottgeliebten Volkes der Langobarden»: Das Zeitalter König Liutprands (712–744)	81
Ein Reliquientransfer, der Bilderstreit und die Auflösung vertrauter Allianzen (ca. 725–732)	82
Neue Regeln für eine christliche Gesellschaft: Liutprands Gesetzgebung	85
Königliche Wirtschaftspolitik: Po-Handel, Münzwesen, Krongüter und Bauhandwerk	88
Langobarden, Bayern und Franken: Der Wandel der nordalpinen Konstellation	91
Rom, die südlichen Herzogtümer und eine fränkische Absage	93
7. Ein triumphaler Erfolg als Wendepunkt in der langobardischen Geschichte	96
Ratchis und Aistulf, zwei königliche Brüder aus Friaul (744–757)	96
Das Ende des Exarchats von Ravenna (751)	99
Die Entstehung des Kirchenstaates (754–757)	101
8. König Desiderius, die fränkische Invasion und das Ende des Langobardenreiches (757–788)	106
Regieren, Stiften und Verbünden in Krisenzeiten: Desiderius (757–774) und Ansa	106
774: Der historische Kontext der fränkischen Eroberung Oberitaliens	110
Die neue Ordnung der Dinge: Ein Franke als «König der Langobarden»	113
Mehr als ein Nachspiel: Herzog Arichis II. (758–787) und der Fürstenhof in Benevent	116
9. Die Langobarden in Italien: Bilanz, Nachwirkung und kulturelles Erbe	121
Regierungszeiten der langobardischen Könige	126
Hinweise zu Quellen und Literatur	127
Karte 1 (Umschlaginnenseite vorne): Oberitalien um 700	
Karte 2 (Umschlaginnenseite hinten): Mittel- und Unteritalien um 700	
Karte 3: Pavia in spätlangobardischer Zeit	69

Die Aktualität der Langobarden

An die ferne Zeit der Langobarden erinnert im 21. Jahrhundert vor allem die Landschaftsbezeichnung «Lombardei»: Das Gebiet Oberitaliens, in dessen Mitte Mailand liegt, mit Brescia, Bergamo, Como, Cremona und Pavia als weiteren urbanen Zentren. Es ist das Kerngebiet jener Regionen, in denen sich einst das Volk der Langobarden niedergelassen hatte, nachdem es im Jahr 568 nach Italien eingewandert war und Teile davon erobert hatte – ein epochales Ereignis. Das Königreich, welches die Langobarden errichteten, hatte bis zum Jahr 774 Bestand, als es mit militärischer Gewalt in das nordalpine Frankenreich der Karolinger integriert wurde, wodurch Ober- und Mittelitalien für mehrere Jahrhunderte politisch zum fränkisch-deutschen Reich gehören sollten.

Mögen die gut zweihundert Jahre langobardischer Herrschaft aus der Distanz auch nur wie eine Episode in der langen und facettenreichen Geschichte Italiens anmuten, so hat diese Zeit die politische Geographie, Kultur und Mentalität der Apennin-Halbinsel doch nachhaltig geprägt. Ihre Spuren sind in vielen Regionen bis heute sichtbar. Den einstigen Siedlungsverbänden langobardischer Krieger verdanken zahlreiche Orte Oberitaliens, Umbriens und der Toskana ihren Namen. Die baulichen Zeugnisse ehemals langobardischer Residenzen und die alten religiösen Zentren der Langobarden gehören heute zum UNESCO-Weltkulturerbe. Im Unterschied zu den langobardischen Gebieten erfuhren italienische Regionen wie Venedig, die Romagna, Latium und Rom während desselben Zeitraums eine gänzlich andersartige Prägung. Man kann daher feststellen, dass mit dem Langobardenreich eine vom Norden ausgehende, mehr als tausendjährige Geschichte der Fragmentierung Italiens einsetzte, die politisch erst im 19. Jahrhundert beendet wurde. Doch ist es gerade diese Zeit des Frühmittel-

alters, deren Erbe aufgrund der damals aufkommenden regionalen Vielfalt und kulturellen Heterogenität bis heute Besucher Italiens in ihren Bann zu ziehen versteht.

Die Erinnerung an die Langobarden war bereits seit dem Ende ihres Reiches umkämpft und wurde immer wieder überformt. Eine bis in unsere Tage reichende Aktualität der Langobarden-Thematik erhellt daraus, dass sich immer noch politische Gruppen – und zwar nicht selten missbräuchlich – auf Erbe und Tradition der Langobarden berufen. Vor allem diejenigen, denen es darum geht, für den Norden Italiens eine Lanze zu brechen oder gar dessen Abtrennung vom Rest Italiens das Wort zu reden, instrumentalisieren das Langobardenreich als «historisches Argument».

Doch nicht nur für das kulturelle und politische Bewusstsein Italiens besitzt die Zeit der Langobarden hohe Aktualität, sondern auch für die Geschichtswissenschaften und ihre Nachbar-disziplinen. Für sie markiert die folgenschwere Ankunft der Langobarden in Italien das Ende der Antike in ihrem kulturellen Kerngebiet. Häufig wird in der langobardischen Landnahme in Italien daher der letzte Akt des welthistorischen Dramas der sogenannten «Völkerwanderung» gesehen. Gerade am Beispiel der Langobarden, deren Wanderung sich räumlich und zeitlich relativ präzise fassen lässt, untersuchen gegenwärtig Historiker, Archäologen und Naturwissenschaftler mit modernsten Methoden der Humangenetik, wie sich die Existenz und Wanderung eines aus der Geschichte verschwundenen «Volkes» überhaupt nachweisen lässt, ob dieses seine Identität zu bewahren vermochte und wie sich schließlich sein Verhältnis zu den alteingesessenen Bevölkerungsgruppen gestaltete. Insofern hat die wissenschaftliche Bedeutung der Langobarden gerade in den letzten Jahren beträchtlich zugenommen.

Das vorliegende Büchlein behandelt die Geschichte der Langobarden als Teil der Geschichte Italiens und möchte etwas von dem vermitteln, was diesem Volk bis heute Bedeutung zukommen lässt.

1. Herkunft und Identität der Langobarden bis zu ihrer Invasion Italiens (568)

«Die Langobarden ... werden gemeinhin so genannt wegen ihrer herunterhängenden und niemals geschnittenen Bärte» (IE IX,2,95). Schon frühmittelalterliche Gelehrte wie Isidor von Sevilla (gest. 636) fragten sich, was man über ein Volk denken solle, das sich selbst «die Langbärtigen» nannte. Im Unterschied zu Volksbezeichnungen wie «die Franken» – was übersetzt «die Frechen» heißt – oder auch «die Alemannen», deren Name ganze Männer versprach, machte sich der Volksname «Langobarden» am männlichen Accessoire ihrer Rauschebärte fest. Allzu exklusiv konnte das nicht gemeint sein, stand es doch nahezu jedem erwachsenen Mann frei, sich einen Bart stehen zu lassen und, sofern er nur gemeinsam mit den anderen kämpfte, dazuzugehören. Indem sie ihr Gesichtshaar in natürlicher Schönheit und ohne viel Pflege sprießen ließen, wollten die Langobarden als ein Volk wackerer Krieger gelten, das sich mit einem archaisch-maskulinen und wenig zivilisiert anmutenden Selbstbild viel auf seine Bodenständigkeit zugutehielt. Assoziationen naturverbundener und robuster Virilität sollten sich beim Klang seines gemütvollen Namens einstellen, vielleicht auch Verknüpfungen mit Religion, Fruchtbarkeit und Magie – je nach dem, was man in lange Bärte hineinzulesen bereit war (und ist).

Der Mythos der Langbärte

Erfreulicherweise haben bereits die Langobarden selbst ihren so schlicht klingenden Volksnamen auf unnachahmliche Weise karikiert. Ursprünglich, so kündete ihr Herkunftsmythos, hätten sie nämlich gar nicht «Langobarden» geheißen, sondern «Winniler», und seien ein ziemlich kleines Völkchen gewesen,

das zunächst auch noch gar nicht von einem König regiert worden sei. Anführerin dieser von einer skandinavischen Insel stammenden und wohl im Elbegebiet siedelnden Winniler sei vielmehr eine Frau namens Gambara gewesen, die gemeinsam mit ihren beiden Söhnen Ibor und Agio das Sagen hatte. Als das feindliche und stärkere Volk der Vandalen sich die Winniler tributpflichtig machen wollte, zogen diese den Kampf vor, und alsbald erflehten beide Völker dafür die Unterstützung des Kriegsgottes Wodan. Unparteiisch habe Wodan, als ihn zuerst die Vandalen anriefen, erklärt, er werde demjenigen Volk den Sieg geben, welches er bei Sonnenaufgang zuerst erblicken würde. Gambara und ihre Söhne wandten sich daher an Wodans Gemahlin Frea, die ihnen den Rat gab, bei Sonnenaufgang auch mit ihren Frauen zu erscheinen, die sich dafür ihre langen Haare wie Bärte ins Gesicht hängen lassen sollten. Und so kam es. Kurz vor Sonnenaufgang weckte Frea ihren Gatten Wodan und drehte sein Bett, damit sein Blick zuerst auf die überraschend zahlenstarke Schar der bärtigen Winniler fiel, so dass er fragte: *«Wer sind diese Langbärte?»* Woraufhin Frea ihm antwortete: *«Herr, du hast ihnen den Namen gegeben, jetzt gibst ihnen auch den Sieg.»* So geschah es – und seitdem hätten die Winniler den Namen «Langobarden» getragen. Unter ihrem neuen Namen sollten sie sich bald darauf auf die Wanderung nach Süden begeben, die sie über Böhmen und die Donauebene schließlich bis nach Italien führte.

Moderne Betrachter geraten über die legendenhafte Überlieferung immer wieder ins Schmunzeln und Staunen. Die Geschichte der einfallsreichen Göttin Frea, die Wodan überlistete, fordert denn auch zu Spekulationen förmlich heraus: Waren die Langobarden ein Häuflein trostloser Mannsbilder, denen ohne die Klugheit ihrer Frauen das überlebensnotwendige Kriegsglück gefehlt hätte? Warum vertauschte die Erzählung die Geschlechterrollen? Galten den Langobarden Verschlagenheit und Täuschung mehr als echte militärische Stärke? Und warum wechselte dieses Volk von heute auf morgen seinen Namen, und gab sich eine derart «offene» Kollektivbezeichnung? Dieser «Ursprungsbericht des Volkes der Langobarden» (OGL), den

wir in Variationen auch aus anderen Quellen kennen (*FC III,65; HL I,3* u. 7–9), enthält Motive wie den Göttertrug oder die Göttin als Helferin, die bereits aus antiken Überlieferungen bekannt sind. Er ist jedoch weniger darauf zurückzuführen, dass es bei den Langobarden zu frühen Zeiten ein Matriarchat gegeben hätte, als darauf, dass in historischer Zeit (also im nachmaligen Italien) bei den Langobarden Königinnen außerordentlich wichtig waren und ihren Ehemännern zu Legitimität verhalfen. Wie Mythen liefern solche Erzählungen über Herkunft und Ankunft von Völkern daher keine Geschichte, die sich in den Details kritisch überprüfen ließe, sondern drücken vielmehr eine geordnete Erfahrung aus. In einprägsamer und unterhaltsamer Weise erzählen sie das, was mit Blick auf die eigene, gewachsene Identität als so essentiell galt, dass man sich dessen historisch zu vergewissern suchte. Man spricht in dem Fall von «aitiologischen Sagen» – Sagen, die Gründe für bestimmte Begebenheiten liefern: Neben der Bedeutung ihrer Königinnen spiegelten die Langobarden ihre traditionelle Feindschaft mit dem germanischen Volk der Vandalen, die sie als konstitutiv für ihre eigene Volkswerdung ansahen, in die mythische Frühzeit zurück. Ob man aus dem Mythos sogar auf einen von höchster Stelle verordneten Religionswechsel der Langobarden schließen darf – von der Verehrung einer Fruchtbarkeits- und Muttergottheit zu derjenigen eines Kriegsgottes –, ist nicht sicher zu beurteilen. In jedem Fall war diese Herkunftsgeschichte – im Übrigen der älteste Göttermythos eines germanischen Volkes, den wir kennen – für die Langobarden selbst so prägend, dass sie sie später sogar ihrem Gesetzbuch voranstellten, als sich das Volk der Langbärte schon längst zum christlichen Glauben bekannte.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de